

Das hundertfältig abgestufte Grün erquickt die Augen. Schwere Teppiche, bogig gerafft und aus schwarzen Nadeln gewebt, hängen überall von pyramidenförmig aufgesteckten Nestern. Dazwischen leuchten die eirunden Kronen sattgrüner Buchen. Leise spielen ihre breitelliptischen Blätter mit dem schwach gewellten Saume im Winde. Auf dem Boden türmen sich starre Felsblöcke zu finstern, fast schreckhaften Schanzen auf; ihr unheimlicher Charakter wird durch freundlich zunicke Gräser, sorglos dreinschauende Blumen und üppige Sträucher geradezu umgestimmt. Ihr zackiges Laub, auf der Unterseite silberglänzend behaart, und ihre Fülle scharlachroter, schmackhafter Beeren erfreuen den Wanderer, welchen sammetweiche Kissen und Polster, womit verschiedene Moose und Flechten der Blöcke Blöße decken, hier zu kurzer Rast einladen.

Einen besonderen Reiz üben die hellen Lichter, die hier anmutige Gruppen und ruhige Gestalten, dort aber ein lebhaftes Spiel schaffen, welches endlich zwischen den Stämmen der Fichten und Buchen verschwindet.

Beide Baumarten sind die vorherrschenden Geschlechter in unserem Walde. Bald erscheinen sie in friedfertiger Eintracht, bald in strenger, unduldsamer Abgeschiedenheit. Dreifach ist daher auch der Eindruck, den der Wald hervorruft. Der Fichtenwald gleicht einem frischen, kalten Morgen, der Leib und Seele stählt. Der Buchenwald hingegen lenkt in seinen stillen, heiligen Hallen den Blick in die innersten Tiefen des Herzens und verleiht dem schwachen Willen die Kraft, unbekümmert aller Anfechtung, der lichten Höhe edler Menschlichkeit entgegen zu streben. Dieses Ziel fest ins Auge zu fassen, ihm jede Minute mit allen Kräften entgegen zu ringen, dies predigt durchs eigene Beispiel aber auch die Buche im gemischten Bestand.

Ein Wald von solcher Größe hat etwas mächtig Ergreifendes. Wie die beste Poesie weckt er, wo das Leben nicht erstorben, die schlummernde Stimme einer höheren, edleren Natur, die sich mit allem Schönen, Großen und Guten eins fühlt.

Horch! Kein Blättchen regt sich von der Stelle. Die Wohlgerüche des Waldes steigen als das Dankopfer empor, das die Erde dem Himmel darbringt. Ueberall herrschen Ruhe und tiefer Frieden. Da plötzlich rauscht es gewaltig in den hohen Wipfeln der Bäume. Der Atem hält inne, so lauscht das Ohr der wunderbaren Musik, die wie Orgelton und Beifallsrauschen vom Himmel niederflingt. Das Herz geht auf, und das Gemüt erhebt sich im Gebete.

Des Deutschen Phantasie und Gemüt erfaßt der Wald mit ganz besonderer Gewalt; denn hier hat sich sein nationales Ich entwickelt; hier haben deutsche Kunst und deutsche Sprache Stoff und Vorbild gefunden.

Oder ist die gotische Kathedrale mit ihrer mystischen Dämmerung und ihren rauschenden Orgelklängen nicht ein getreues Abbild des deutschen Waldes? Ist nicht der deutsche Wald der Schauplatz, den sich die deutsche Sage mit besonderer Liebe, der Spielplatz, den sich das deutsche Märchen fast überall auserkoren? Ja, der Wald ist ein gewichtiges Stück in dem poetischen Ideenreife unseres Volkes.

Ein neuer Reiz, der nie erstirbt, steigt aus der Fülle des Lebens, welches hier ausgegossen. Mit jedem Schritte, mit jedem Blicke, entdeckt das beobachtende Auge Neues, werdendes, Lebendes. Ohne Rast und ohne Hast, ohne Anfang und ohne Ende, ist das Knospen, Sprossen, Blühen, Früchte-